

Kapitel 01

Als ich Joe in der Menschenmenge erblicke, bleibt mir einen Moment lang die Luft weg. Nicht weil sie so unglaublich schön ist. Das ist sie zweifelsohne, doch darauf achte ich in diesem Moment nicht. Alles, was ich bemerke, ist ihre aufrechte Haltung. Jede Faser ihres Körpers ist zum Zerreißen angespannt, dabei ist sie kurz davor zusammenzubrechen. Ich bin mir sicher, dass dies niemand außer mir sieht, und ich erkenne es nur deshalb, weil es mir ebenso geht.

Seit einer Ewigkeit ist jeder Tag meines Lebens ein einziger Kampf, und weil ich weiß, wie hart das ist, fühle ich mit Joe. Inmitten all der Menschen wirkt sie völlig verloren, dabei ist sie keine Minute lang allein. Ständig wird sie angesprochen, und ich weiß, dass die Leute ihr ihr Beileid aussprechen. Joe wirkt ein wenig, als wäre sie gar nicht wirklich hier, und auch diesen Zustand kenne ich aus eigener Erfahrung. Ich bin auch nicht gern hier, und damit meine ich nicht diese Veranstaltung, damit meine ich mein Dasein auf dieser Welt.

Ich lehne mich an eine der Säulen und beobachte Joe. Trotz ihres Schmerzes strahlt sie eine unglaubliche Würde aus. An Joe haben mich schon immer ihre leuchtendgrünen Augen fasziniert, sie sind mitfühlend und warm. Wenn sie einen anschaut, dann sieht sie richtig hin. Ich habe mich immer geweigert, ihr zu lange in die Augen zu blicken, aus Angst, sie könne zu viel über mich herausfinden.

Und nun stehe ich hier und sehe mehr, als ihr vermutlich lieb wäre. Unwillkürlich kommt mir der Text von *In Joy and Sorrow* von HIM in den Sinn. Joe anzusehen ist ein wenig wie in den Spiegel zu schauen ... klar, sie ist weiblich und eine ganze Ecke jünger, aber sie weiß, was Leid bedeutet. Und dieser unsägliche Schmerz, auch wenn er unterschiedliche Ursachen hat, verbindet uns irgendwie. Joe und ich, wir wissen, wie es ist, mit unseren Kräften am Ende zu sein, doch wir weigern uns standhaft, jemanden hinter unsere Fassade blicken zu lassen.

Joe schaut aus wie Barbie, und ich, wenn wir ehrlich sind, wie Ken - also wie die blonde Surferboy-Version. Meine Töchter haben die Puppe und lieben sie, weil sie finden, ich würde exakt so aussehen. Wenn man Joe und mich betrachtet, dann sieht man zwei ziemlich perfekte Körper, aber niemand macht sich die Mühe, einen Blick auf unsere Seelen zu werfen, und was diesen Punkt anbelangt, kann ich nur für mich sprechen, aber mir ist das ganz recht.

Meine ist vor langer Zeit zu Eis erstarrt. Ich habe noch nie jemandem davon erzählt, aber wie ich bereits sagte, ist jeder Tag ein Kampf. Was Joes Seele betrifft, würde ich mir wünschen, dass jemand ein Auge darauf hätte, am besten Rory, der angeblich ihr Freund ist, sich aber in den letzten Monaten nicht so verhalten hat. Klar, Russel war sein bester Freund, und sein Tod muss unseren frischgebackenen Weltmeister tierisch schmerzen, aber Joe deshalb im Stich zu lassen, geht gar nicht. Sie hat folglich nicht nur ihren Zwillingsbruder verloren, sondern zeitgleich auch ihren besten Freund. Ich weiß nicht, wie es ihr geht, aber ich nehme es Rory übel, dass er sie im Stich lässt. Es ist

offensichtlich, dass sie jemanden an ihrer Seite braucht. Jemanden, der sie stützt und für sie da ist.

Doch da die Leute nur das sehen, was sie sehen wollen, fällt ihnen nicht weiter auf, dass Joe eine Maske trägt. Sie wirkt erhaben und unnahbar, für mich ist sie jedoch absolut durchschaubar. Es ist, als würde sie nackt vor mir stehen. Ich weiß genau, wie sie sich fühlt - doch niemand außer mir macht sich die Mühe, richtig hinzusehen. Ja, wir sind attraktiv, erfolgreich und vermögend, und für Außenstehende scheint unser Leben perfekt zu sein, doch ich schwöre, dass dem nicht so ist.

Und ich frage mich nicht, ob Joe sich auch so entsetzlich einsam fühlt, wie ich es tue. Ganz so, als wäre sie der einzige Mensch im ganzen Universum und um sie herum befände sich nichts als die Dunkelheit - nicht nur jetzt, sondern für immer. Ich frage mich auch nicht, ob sie ebenfalls niemandem hat, dem sie ihre Ängste und ihren Schmerz anvertrauen kann. Oder ob sie sich fühlt, als wäre ihre Seele erfroren. Ich frage mich dass alles nicht, denn ich weiß, dass es so ist.

Und dann blicke ich einmal quer durch den Raum und sehe Rory, der eine Show abzieht, aber nicht minder unglücklich ist. Er lacht, grinst, scherzt, und ich bewundere ihn für die unglaubliche Leichtigkeit, die er ausstrahlt. Er wirkt wirklich so, als hätte er Spaß daran, hier zu sein, obwohl er mir eben im Auto noch gesagt hat, wie sehr es ihm vor diesem Abend graut und dass er am liebsten irgendwo anders wäre, egal wo.

Ich weiß, dass Rory Joe vermisst. Er hat es mir gesagt, als er ziemlich besoffen war. Sie fehlt ihm ebenso wie Rus,

aber auf dieser Party, als er sich so abgeschossen hat, hat er noch etwas anderes verlauten lassen, und ich nehme an, dass ist die Ursache für seinen Rückzug von ihr. Er ist nicht ins Detail gegangen, lallte jedoch, er sei schuld an Russels Tod. Das kann ich mir allerdings wirklich nicht vorstellen. Ich habe versucht, mehr aus ihm herauszubekommen, denn Schuld kann einen Menschen zerstören.

Ich weiß, wovon ich rede. Es ist im Prinzip ganz einfach. Negative Gefühle ziehen weitere negative Gefühle nach sich, und ehe man sich versieht, ist man in einer mahlstromartigen Abwärtsspirale gefangen.

Rory ist ein verdammt gutes Beispiel dafür, wie erdrückend Schuldgefühle sein können, denn er müsste sein Leben im Moment in vollen Zügen genießen. So ist es aber nicht, und das, obwohl sein großer Traum wahr geworden ist. Rory Johnson hat es geschafft, Weltmeister zu werden. Er hat eine unglaubliche Saison gesurft und seinen Titel seinem verstorbenen besten Freund gewidmet. Das war vor fast sechs Wochen, und wenn es mein Titel wäre, würde ich ziemlich steil gehen. Und obwohl Rory im Moment im Minutentakt daran erinnert wird, dass er ein Champion ist, scheint es nicht zu ihm durchzudringen. Auch er ist hier und ist es nicht wirklich.

Ich wünschte, er wäre bei Joe, oder sie bei ihm, denn ich bin überzeugt, dass diese beiden Menschen einander helfen könnten. In den vergangenen Monaten habe ich Rory wieder und wieder darauf aufmerksam gemacht, dass er für Joe da sein sollte, doch er hat meine Ratschläge ignoriert und mir gesagt, dass ich mich um meinen Kram kümmern soll. Ich unterdrücke einen leisen Seufzer, denn es ist so bitter,

diese beiden Menschen in all ihrem Kummer und ihrer Einsamkeit zu sehen.

Da er auch jetzt keine Anstalten macht, Joe zur Seite zu stehen, gebe ich mir einen Ruck und gehe zu ihr hinüber. Sie hat sich zwischenzeitlich einen Platz etwas abseits des Trubels gesucht, und ihre mühsam errichtete Fassade bröckelt merklich. Josephine Reynolds wird jeden Moment unter ihrem Schmerz zusammenbrechen und zu weinen beginnen. Das möchte ich ihr auf jeden Fall ersparen. Ich sehe, wie sie die Augen schließt, ihre Hände auf ihren Bauch legt und ganz bewusst ein- und ausatmet. Ich warte einen Augenblick, ehe ich zu ihr trete. Sie spürt meine Anwesenheit und schlägt die Augen auf.

„Hi, Joe!“, begrüße ich sie, und nur mit Mühe gelingt es mir, meine Stimme unter Kontrolle zu halten. Ihr Anblick macht mich schwach. Es ist, als würden ihre Hilflosigkeit und ihre Verletzlichkeit mich mit sich reißen. Ich empfinde tiefes Mitgefühl für sie ... nein, ich leide mit ihr, und das, obwohl dieses Gefühl mir normalerweise gänzlich abhandengekommen ist. In der Regel bin ich nämlich völlig auf meinen eigenen Mist fixiert. Es ist nicht so, als sei ich kaltherzig und als wären andere Menschen mir gleichgültig, es gibt nur einfach keinen Platz für sie in meinem Leben, weil mein eigenes Elend so viel Raum einnimmt.

Gefühle jeglicher Art hege ich nur in abgespeckter, rudimentärer Form. Die einzige Ausnahme bilden meine Kinder und - offensichtlich und erschreckenderweise - Joe.

Ich schlucke den Kloß in meinem Hals herunter und zwingen mich zu einem Lächeln.

„Hi, Brad!“, erwidert Joe. Sie hebt den Kopf und schaut mich an. Mit den hohen Schuhen, die sie trägt, ist sie beinahe so groß wie ich. Ich bin aber auch nicht sonderlich hochgewachsen, was mich nicht weiter stört, denn für mich als Surfer ist der niedrige Schwerpunkt von Vorteil.

Joe lächelt mich ebenfalls recht steif an - ganz so, als sei meine Gegenwart ihr unangenehm. Vielleicht hätte ich sie doch lieber in Ruhe lassen sollen. „Kann ich dir etwas zu trinken besorgen, du siehst ...“ Fertig aus, liegt mir auf der Zunge. Diese Beschreibung entspricht zwar der Wahrheit, würde ihren Zustand jedoch nur verschlimmern, daher entscheide ich mich für „... mitgenommen aus.“

„Wasser wäre toll. Danke!“, erwidert Joe mit einer Anmut, die beinahe an königliche Erhabenheit grenzt.

Ich gestehe, dass ich ehrlich von ihr beeindruckt bin, denn von dem sich eben noch anbahnenden Zusammenbruch scheint sie inzwischen meilenweit entfernt zu sein. Ich bewundere, wie schnell sie sich wieder unter Kontrolle hat. „Kommt sofort“, erwidere ich leise und bahne mir meinen Weg durch die Menschenmenge in Richtung der Bar. Während ich auf eine Flasche Wasser und zwei Gläser warte, werfe ich einen Blick zurück in den Raum und werde Zeuge einer interessanten Begebenheit.

Zwischen Joe und Rory findet ein Blickwechsel statt. Er hebt grüßend seine Hand, woraufhin sie ihm - nicht wirklich ladylike - den Mittelfinger zeigt. Ihre Lippen formen gut lesbar „Fuck you“. Ich kann mir ein Grinsen nicht verkneifen. Es ist zu komisch. Rory, der gerade von allen Seiten seinen Arsch gepudert bekommt, muss sich auf diese Weise anmachen lassen. Spannend! Und noch spannender finde

ich, dass Joe das überhaupt gebracht hat, denn verdammt, er ist Rory Johnson, der Weltmeister! Eine lebende Legende, aber vermutlich beeindruckt Joe das nicht wirklich. Schließlich kennt sie ihn schon seit dem Kleinkindalter.

Ich kann mich noch genau daran erinnern, als Rory im Leben von Joe auftauchte - oder, um ehrlich zu sein, anfänglich in dem von Russel. Damals war ich vierzehn Jahre alt und oft bei den Reynolds zu Hause. Dean, Russels und Joes älterer Bruder, war damals ein guter Freund von mir. Rory hatte die Zwillinge im Kindergarten kennengelernt. Und bereits kurz darauf waren sie unzertrennlich, und man hat sie nur noch zusammen gesehen.

Über acht Monate lang, also seit Rus' Trauerfeier, herrschte Funkstille zwischen Joe und Rory, und ich kann ihr beim besten Willen nicht verübeln, dass sie gehalst ist. Rory hätte für sie da sein müssen. Joe hat ihn gebraucht, und er hat sie im Stich gelassen. Ich finde es gut, dass sie ihm ihren Standpunkt klarmacht. Hätte er so einen Mist mit mir abgezogen, würde ich ihm auch die Meinung geigen und ihn nicht damit durchkommen lassen.

Ich schaue ihm zu, wie er sich nach einem kurzen Moment der Verwirrung fängt und dann in ihre Richtung geht. Joe jedoch scheint richtig angefressen zu sein. Sie hat nicht vor, mit ihm zu reden, und macht die Fliege. Ich beobachte, wie sie in Richtung Toiletten davonstöckelt - was im Übrigen wenig elegant aussieht, denn scheinbar hat Joe nie gelernt, in hohen Absätzen zu laufen.

Rory bleibt stehen und verfolgt Joes Flucht mit unglücklicher Miene. Innerlich stoße ich erneut einen Seufzer aus. Was habe ich ihm gesagt? Seit Monaten habe ich

ihn bekniert, sich bei Joe zu melden. Er hat zu lange gewartet, dieser Trottel. Wenn er Pech hat, hat er nicht nur Russel, sondern auch Joe für immer verloren.

Ich geselle mich zu ihm und beobachte, wie Joe ihrem Vater in die Arme läuft. Sean Reynolds ist ein großes Tier. Dieses Event heute Abend ist seine Veranstaltung, beziehungsweise die des Wavehunters Magazins, dessen Herausgeber er ist. Wenn man in unserer Branche eine große Nummer werden will, führt kein Weg an dieser Zeitschrift vorbei. Sie ist DAS Magazin auf dem Markt, und zwar seit mehr als zwei Jahrzehnten.

Über Sean Reynolds kann man viel Gutes sagen, aber eben auch viel Schlechtes. Wie er mit seiner Tochter umgeht, gehört für mich zu Letzterem. Er ist durchsetzungsstark und dominant - sein beruflicher Erfolg beweist das, aber er ist es auch Joe gegenüber, und das macht mich wütend. Als ich sehe, wie er sie am Arm packt, bin ich versucht zu ihm hinüberzugehen, doch das Letzte, was Joe in ihrem Leben braucht, ist noch ein Kerl, der sie bevormundet.

„Was ist da los?“, will ich von Rory wissen und deute in Richtung der Reynolds.

„Ich bin los“, antwortet er niedergeschlagen und seufzt leise.

„Deshalb hat sie Zoff mit Sean?“ Das glaube ich nicht. Sean ist das sicherlich reichlich egal, was zwischen ihr und Rory läuft.

„Nein, er will nur nicht, dass sie das Doggy Door benutzt“, erklärt Rory, und ich schnalle sofort, was er damit meint.

Treffend, denke ich belustigt und frage: „Sagt ihr Kids das so?“

„Ja. Auch, wenn wir eine Beziehung beenden oder so. Im Prinzip immer, wenn wir abhauen.“ Er seufzt erneut und sagt dann: „Sie hat mir den Finger gezeigt!“ Er klingt niedergeschlagen und empört zugleich. So übel die ganze Sache auch ist, am liebsten würde ich ihn auslachen. Joes Verhalten hat ihm richtig zugesetzt. Im Prinzip weiß er, dass sie recht hat, aber sein Ego kann überhaupt nicht damit umgehen, dass sie die Frechheit besessen und *ihm* so eine Abfuhr erteilt hat.

Außer dem Lachen schlucke ich auch noch folgende unangemessene Bemerkung hinunter: Ja, Rory, wenn man sich wie ein Arschloch benimmt, dann braucht man sich nicht zu wundern, wenn die Leute nicht mehr mit einem reden wollen. Wie gesagt, ich glaube, er weiß sehr wohl, dass er richtig großen Mist gebaut hat. „Habe ich gesehen. Aber ich habe dir meine Meinung zu deinem Verhalten schon vor Monaten gesagt, Bro“, erwidere ich daher lediglich.

Joe beginnt zu weinen, und Sean lässt sie abrupt los. Mein erster Impuls ist, hinter ihr herzurennen, als sie herumwirbelt und in Richtung der Toiletten flüchtet, doch ich unterdrücke auch diesen. Das „Verdammt!“ kann ich jedoch nicht zurückhalten. Rory schaut mich von der Seite her an. In seinen Augen liegt ein wissender Ausdruck. „Was ist?“, blaffe ich ihn an, doch ich weiß genau, worum es ihm geht, und er irrt sich. Da ist nichts zwischen mir und Joe Reynolds. Sie ist viel zu jung, also beantworte ich seine stumme Frage, indem ich sage: „Ich ertrage es nicht zu sehen, wie traurig sie ist.“

Das ist nicht gelogen. Ich ertrage es wirklich nicht. Niemand sollte sich derart einsam, allein und verloren fühlen. Schon gar nicht ein so bezauberndes Wesen wie Joe Reynolds. Sie ist der freundlichste, hilfsbereiteste und fröhlichste Mensch, den ich kenne. Sie ist großzügig, feinfühlig und humorvoll, jedoch alles andere als oberflächlich. Ich will wirklich nicht, dass es ihr schlecht geht. Sie war so, verbessere ich mich in Gedanken. Und sie wird nie wieder so sein! Russels Tod hat sie geprägt. Nein, er hat sie von Grund auf verändert.

„Gehst du jetzt hinterher, oder muss ich dir in den Arsch treten?“, knurre ich Rory an und bin kurz davor, wirklich ausfallend zu werden. Denn bei dem Gedanken daran, dass Joe jetzt auf diesem Klo hockt und bitterlich weint, wird mir speiübel.

„Sie will mich nicht sehen ...“, behauptet Rory, und ich erwidere boshaft: „Sagt der Feigling!“ Und dann frage ich ihn erneut das, was ich schon seit Monaten wissen will: „Was soll der Scheiß, Rory?“

„Wenn du sie so magst, Brad, warum gehst du dann nicht hinter ihr her?“ Als ob es darum gehen würde. Ja, ich mag Joe. Mochte sie schon immer, denn sie hat es jedes Mal geschafft, mein Leben ein bisschen besser zu machen – einfach, indem sie da war. Ich kann gar nicht zählen, wie oft mich ihr Lachen aus einem tiefen Loch herausgerissen hat, aber auch darum geht es nicht. Es geht darum, dass Rory auf ganzer Linie versagt hat. Er hätte für Joe da sein müssen.

„Weil du ihr bester Freund bist!“, erinnere ich ihn.

„Glaub mir, sie würde sich viel mehr darüber freuen, wenn du hinter ihr hergehst“, meint er doch allen Ernstes. Ich kann nicht fassen, dass er sie so hängenlässt. Er hat doch eben mit eigenen Augen gesehen, wie schlecht es ihr geht und wie fertig sie ist.

„Wenn sie dir etwas bedeutet, dann läufst du ihr jetzt nach, Rory!“

„Ich bin kein Hund.“

Sorry, Bro, aber das sehe ich anders, und das sage ich ihm auch. „Nein, aber du hast dich wie einer benommen. Wie ein feiger Hund, und du hast sie verletzt! Ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr mich das ankotzt, was du dir geleistet hast.“

„Warum?“ Was er eigentlich meint, ist, was mich diese ganze Sache überhaupt angeht. Warum es mich so juckt, was mit Joe ist. Aber das weiß ich selbst nicht so genau. Ich versuche, mich zu sammeln und Worte für meine diffusen, wirren Gefühle zu finden.

„Weil du ihr wehgetan hast, Rory! Und ich will nicht, dass man ihr wehtut. Du hättest für sie da sein müssen. Ist dir nicht aufgefallen, dass sie nur noch aus Haut und Knochen besteht? Die Trauer frisst sie auf. Sie ist am Ende, und du hättest sie auffangen können. Und jetzt sieh zu, dass du wegkommst.“ Rory steht noch immer unschlüssig da, also schiebe ich hinterher: „Bitte! Sie ist jetzt bestimmt auf dem Klo und heult sich die Augen aus dem Kopf! Sei ein Mann, und sei endlich für sie da!“

Ich schaue ihn an und bin nicht gewillt, ihn vom Haken zu lassen. Wenn er ihr nicht gleich folgt, dann gehe ich, aber dann hat er sie für immer verloren, da bin ich mir sicher.

„Okay!“, lenkt er ein und folgt seiner besten Freundin auf die Toilette. Ich sehe ihm nach und bin in Gedanken bei Joe. Sie ist wirklich unglaublich dünn geworden und wirkt in all ihrer Trauer derart zerbrechlich, dass alles in mir danach schreit, sie zu beschützen. Doch wie ich bereits sagte, das Letzte, was Joe in ihrem Leben brauchen kann, ist ein weiterer Kerl, der sie bevormundet. Dafür hat sie ihren Vater und ihren großen Bruder Dean.

Ich kann beim besten Willen nicht verstehen, wieso Rory nicht den Drang, sie zu beschützen, verspürt. Was stimmt mit ihm nicht? Joes Verletzlichkeit ist geradezu greifbar. Sie ist so offensichtlich verzweifelt, dass man sie unwillkürlich auffangen und halten will. Jedenfalls geht es mir so, doch vielleicht liegt das alles auch nur daran, dass ich Joe bereits etliche Male getröstet habe.

An diesem dummen Spruch „Kleine Kinder, kleine Sorgen. Große Kinder, große Sorgen.“ ist etwas Wahres dran. Ich erinnere mich gut daran, wie sie einmal, da war sie ungefähr zwei, echt fies aufs Gesicht gefallen ist. Sie hat mich gesehen, kam freudestrahlend auf mich zugerannt, stolperte und stürzte. Im ersten Moment gab sie gar kein Geräusch von sich, und ich stand wie angewurzelt da, dann begann sie furchtbar zu weinen, und ich überwand endlich meine Erstarrung. Ich hatte entsetzliche Angst, sie herumzudrehen, und malte mir aus, sie hätte sich die Nase gebrochen oder die Zähnchen ausgeschlagen, doch das war nicht der Fall. Sie hatte einen blutigen Kratzer auf der Nase, mehr nicht, und bereits nach ein paar Minuten auf meinem Arm war alles wieder vergessen.

Ich wünschte wirklich, dass es mit anderen Dingen, die einem im Leben widerfahren, auch so einfach wäre. Dass man binnen weniger Minuten darüber hinwegkommen könnte, aber ich weiß es besser. Es wird Jahre, vermutlich sogar Jahrzehnte dauern, bis Joes Wunden einigermaßen verheilt sind. Ob sie wohl seit Russels Tod schon einmal gelacht hat? Gab es einen Moment, in dem Joe das Gefühl hatte, dass das Leben weitergeht? Hat sie ein einziges Mal seit diesem Tag Glück verspürt - und wenn es nur eine Sekunde lang war? Oder war da ausschließlich diese hoffnungslose Schwärze, der man hilflos ausgeliefert ist, weil sie einfach alles Gute und Schöne schluckt?

„Hey, Bradley, so nachdenklich?“, fragt eine weibliche Stimme von der Seite her. Bitte lass es nicht irgendeine Goldgräberin sein, bete ich im Stillen. Ich habe wirklich keine Lust auf oberflächlichen Small Talk, den ich sicherlich nicht führen müsste, wenn ich nicht reich und berühmt wäre. Ich straffe meine Schultern, zwingen mich zu meinem unwiderstehlichsten Lächeln und wende mich der Frau zu.

Zu meiner Erleichterung ist es nur Sam. Wobei nur Sam irgendwie falsch klingt. Nein, zum Glück ist es Sam! „Hi, Sammy!“, begrüße ich sie und umarme sie kurz. Normalerweise hasse ich das, also nicht Körperkontakt an sich, sondern wenn Leute mich umarmen, die ich gar nicht richtig kenne. Wenn sie tun, als wären wir die besten Freunde, einfach weil ich ich bin. Das ist das Gleiche wie bei den Frauen, die nur hinter mir her sind, weil ich eine gute Partie bin. Doch Sam ist anders, und es macht mir nicht das Geringste aus, von ihr berührt zu werden. Ich genieße sogar die kurze Umarmung,

einfach, weil Sam inmitten dieser Show wahrhaftig wirkt. Sie ist unverstellt, während alles um uns herum eine große Inszenierung ist. Jeder versucht der Coolste, der Beste, der Schönste, der Erfolgreichste zu sein. Dieser ganze Abend ist ein einziger Schwanzvergleich, und obwohl ich bei diesem Wettbewerb ganz gut abschneide, kotzt es mich an.

„Hast du Joe gesehen?“, fragt Sam mich und klingt besorgt. Sie ist Joes beste Freundin und war, wie ich von Rory vor Kurzem erfahren habe, mit Russel verlobt. Er hat mir davon erzählt, nachdem ich beinahe Sams Handy gekillt hätte und sie in Tränen ausgebrochen ist. Da wusste ich bereits, dass sie zusammen sind, aber nicht, dass sie sogar ans Heiraten gedacht hatten.

Das Rus tot ist, ist ... Verdammt, es ist einfach Scheiße. Mir fällt keine andere Bezeichnung dafür ein, und Sam tut mir, wie Joe auch, unglaublich leid. Ich kann verstehen, dass er um ihre Hand angehalten hat, denn eine wie Sam, die findet man nicht noch mal im Leben.

Es ist nicht so, als wäre ich scharf auf sie. Gut, zwischen uns gab es diese Sache, über die wir nie reden, aber das ist etwas völlig anderes und eine Ewigkeit her.

Sam wäre mir vermutlich zu anstrengend. Nein, mal ganz ehrlich: Sie und ich, wir sind uns zu ähnlich. Aber ich schätze Sam wirklich sehr. Sie ist authentisch und wahrhaftig - wie ich bereits sagte: Sam verstellt sich nicht. Und wenn man, wie Russel oder Rory oder ich genug Chicks abgeschleppt hat, die nur scharf auf einen sind, weil man einen Namen oder einen Titel oder Kohle hat, dann ist eine Frau wie Sam unglaublich erfrischend.

„Brad?“, fragt sie mich noch einmal. „Hast du Joe gesehen?“

Sie ist nervös. Ich kann ihre innere Unruhe fühlen. Sam lässt ihren Blick suchend über die Menge schweifen und fährt sich mit der Hand durch ihre langen brünetten Haare, die sie offen trägt. Ich nicke. „Ja, ihr ging es nicht gut. Rory kümmert sich um sie.“

Ich kann die Überraschung in Sams Miene erkennen. „Steckst du dahinter?“, fragt sie einen Moment später, und ich muss schmunzeln, denn sie klingt erleichtert und vorwurfsvoll zugleich.

„Irgendwie schon“, gebe ich zu.

Sam legt einen Arm um meine Taille und zieht mich lachend an sich. Obwohl sie ziemlich klein ist, hat sie eine Menge Kraft. Sam ist eben eine echte Powerfrau, und in diesem Augenblick wirkt sie unglaublich befreit, ein wenig so, als wäre eine tonnenschwere Last von ihr abgefallen. „Du bist der Beste, Bradley Hoover, weißt du das eigentlich?“

Zu diesem Statement schweige ich mich aus, aber es tut gut, das zu hören. Sam lässt mich ziemlich überraschend los, als Dean Reynolds mit einem Mal vor uns steht und eisig sagt: „Und ich dachte, ich sei der Beste!“ Dann wendet er sich mir zu: „Bradley“, begrüßt er mich kühl. Er mustert mich von oben herab.

„Hi, Mann“, erwidere ich. Kurz vor Russels Tod hat er mich für das Magazin seines Vaters interviewt. Es war ein interessanter Nachmittag. Dean gibt mir immer das Gefühl, der letzte Arsch zu sein. Ich habe keine Ahnung, woher sein Groll mir gegenüber kommt, aber der Typ hat mich definitiv auf dem Kieker. Ob er auch einer dieser ewigen Neider ist,

die nicht ertragen können, dass man selbst es zu was gebracht hat - so ganz ohne Daddys Hilfe, meine ich. Es ist jedenfalls unvorstellbar, dass wir einmal die besten Freunde waren, aber auch das ist schon so lange her, dass es schon gar nicht mehr wahr ist.

„Hi, Dean“, wispert Sam. Sie wirkt fahrig. Die Unsicherheit steht ihr gar nicht und sieht ihr überhaupt nicht ähnlich. Sam hat ein wirklich gesundes Selbstbewusstsein. Erst denke ich, es liegt daran, dass der Bruder ihres verstorbenen Verlobten sie in meinem Arm gesehen hat, doch als Dean sich an sie wendet, wird mir klar, dass zwischen den beiden etwas läuft. Es ist die Art, wie Dean sie ansieht und wie er ihren Namen ausspricht. „Hi, Sammy“, sagt er, und da ist keine Spur mehr von Kälte in seiner Stimme.

Seine unnatürlich geweiteten Pupillen verraten mir, dass Dean irgendwas genommen hat. Ich tippe auf Koks. Zum einen weil ich damit Erfahrung habe, zum anderen weil es zu Deans Lifestyle passen würde. Und es passt zu dieser überheblichen Bemerkung „Und ich dachte, ich sei der Beste!“. Dass trotz der Droge so viel Gefühl in seiner Stimme mitschwang, als er Sam angesprochen hat, ist allerdings verwunderlich. Kokain tötet jegliches empathisches Empfinden ab, es macht einen eiskalt, aber mal ehrlich, das ist letztendlich der Sinn der Sache. Man will nichts mehr fühlen, wenn man es nimmt - nichts außer dieser wunderbaren euphorischen Stimmung und dieses immensen Tatendrangs.

Die Blickwechsel zwischen ihnen sind jedoch eindeutig - zwischen den beiden läuft etwas. Ich will gar nicht so genau wissen, was da im Busch ist, deshalb hebe ich meine Hand und

meine: „Hey, Leute, war schön, euch zu treffen, aber ich muss los.“ Sam sieht aus, als würde sie mich gern bei sich behalten, aber wenn sie Stress mit ihrem Lover hat, ist das nicht mein Problem, und ich habe keine Lust, in Deans Schussfeld zu geraten.

Dass ich da bereits reingerutscht bin, wird mir bereits fünf Minuten später klar, als ich an der Bar stehe, um Joes unbenutztes Glas zurückzugeben. Eine Hand legt sich auf meine Schulter, und als ich mich umdrehe, blicke ich in Deans verärgertes Gesicht.

Deans ganze Haltung deutet darauf hin, dass ich mit meiner Vermutung richtig lag. Er steht extrem gerade da, man sieht diese Grundanspannung besonders in seinem Gesicht. Seine Kiefer sind fest aufeinandergepresst, wodurch seine Muskeln deutlich hervortreten. „Ja?“, frage ich und bemühe mich, ruhig und gelassen zu klingen. Wie ich bereits sagte, ich habe selbst Erfahrung mit Koks. Es macht reizbar und aggressiv.

„Lass die Finger von Sam“, rät er mir.

Ich atme tief durch, um mich zu beruhigen. Ich kann es nicht leiden, wenn man mir sagt, was ich zu tun oder zu lassen habe. „Dean, du hast da was in den falschen Hals bekommen, Kumpel. Zwischen Sam und mir ...“

„Ja, Sam sagte so was, aber ich habe Augen im Kopf, und ich weiß, wie du drauf bist. Ich erinnere mich gut an diese Sache ...“

Diese Sache, die keine war. Fuck! Ich möchte nicht daran erinnert werden. Also lenke ich meine Gedanken auf das andere, was er von sich gegeben hat. Wie ich drauf bin? Das muss Dean gerade sagen. Wenn es schlimmere Aufreißer als

mich gibt, dann sind beziehungsweise waren es die Reynolds-Brüder. Rus und Dean vögeln/vögelten alles, was nicht bei drei auf dem Baum ist oder war. Aus dem Stadium bin ich schon lange raus - jedenfalls in meinen guten Phasen. In meinen schlechten bin ich nicht wählerisch, da nehme auch ich, was ich kriegen kann.

„Hör zu Dean, ich habe nicht vor, etwas mit Sam anzufangen, und falls es dich interessiert, ich hatte auch noch nie etwas mit ihr.“ Nicht wirklich jedenfalls.

Er lacht freudlos auf. „Ein interessante Definition von ‚nichts mit ihr haben‘ hast du anscheinend allemal. Ich habe gesehen, wie sie dir deinen Schwanz gelutscht hat, schon vergessen?“

Nein, den Abend werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Ich fühle mich immer noch unglaublich schuldig und bin froh, dass Sam mir nie einen Vorwurf aus dieser Sache gemacht hat.

„Aber warum erzählst du mir das?“, fragt Dean misstrauisch.

Ja, warum bloß? Weil du scharf auf sie bist? Ich versuche, es vorsichtiger zu formulieren, doch er würgt mich sofort ab.

„Sie ist die Verlobte meines Bruders“, erinnert er mich mit eisiger Stimme.

Okay, denke ich und überlege, ob er immer so schlecht lügt, denn das da was zwischen ihnen läuft, ist super offensichtlich. Abgesehen davon ist sie nicht die Verlobte seines Bruders, sondern war es. Doch vielleicht ist dieser Umstand das eigentliche Problem. Ich versuche, mich in seine Lage zu versetzen, doch es will mir nicht gelingen. Wie muss

es sich für Dean anfühlen, die Verlobte seines verstorbenen Bruders zu vögeln?

„Ich weiß, dass sie Russels Verlobte war“, erwidere ich leise. „Das muss sehr schwer für euch sein.“ Er hat mein aufrichtiges Mitgefühl.

Einen Moment lang blicke ich hinter Deans Maske und kann seine Verzweiflung sehen. Ich verzichte darauf, ihm mein Beileid auszusprechen, denn es würde nur abgeschmackt klingen, stattdessen blicke ich ihn mitfühlend an. „Du hast keine Ahnung, Brad“, murmelt er und verschwindet.

Er hat recht. Ich habe keine Ahnung davon, wie es ist, seinen Bruder zu verlieren. Ich stelle es mir furchtbar vor, und Dean und Joe tun mir entsetzlich leid. Für ihren Vater muss es jedoch um ein Vielfaches schlimmer sein, und in seine Situation will ich mich gar nicht reindenken. Ich habe selbst Kinder. Drei wunderbare Mädchen, die ich über alles liebe. Allein der Gedanke, sie zu verlieren, bringt mich schier um, weshalb ich diese Horrorvorstellung energisch beiseiteschiebe, wenn sie aufpoppt.

Kurz nach meiner Unterredung mit Dean an der Bar beginnt die eigentliche Show. Wir nehmen in einem der Konferenzräume Platz und schauen uns die Einspieler, die den Ehrungen vorangehen, auf der Leinwand an. Mein Herzschlag beschleunigt sich, als mein Video startet. Ich erkenne bereits an den ersten Bildern, dass sie die Szene von meinem Beinahe-Tod zeigen. Das Video zeigt meinen Wipe-Out und die Versuche des Jetskifahrers, mich zu bergen, doch in der tosenden Gischt sieht er mich nicht, und als die nächste Welle bricht, bin ich noch immer in der Impactzone. Ich komme ein zweites Mal zurück an die Oberfläche, schnappe

nach Luft, und dann geht der eigentliche Albtraum los, und diesen zeigt die Kamera nicht. Doch die Erinnerung hat sich in mein Hirn eingebrannt und wird nun abgespult. Ich unterdrücke die aufsteigende Panik, die ich jedes Mal empfinde, wenn ich daran denke, wie die nachfolgenden Wellen mich unten gehalten haben. Ich hatte keine Chance, zurück an die Oberfläche zu kommen. In gewisser Weise war mir das egal, und ich glaube, darin liegt ein Großteil der traumatischen Erfahrung. Irgendwie wollte ich in diesem Moment sterben.

Ich glaube, diese Einstellung hat letztendlich sogar überwogen, und dass ich noch am Leben bin, verdanke ich nicht meinem Selbsterhaltungstrieb, sondern meinem Jetskipiloten, der mich - unter Einsatz seines Lebens - gerettet hat.

Ich verschränke die Arme vor meiner Brust und versuche, mich emotional zu distanzieren. Ich schaue zu, wie ich auf der Leinwand wiederbelebt werde. Die Jungs geben sich alle Mühe, mich zurück ins Leben zu holen. Schließlich gelingt es ihnen, und mein Leinwand-Ich beginnt, Wasser zu husten und Blut zu spucken. Dann berichtet der Sprecher davon, dass ich beinahe zwei Jahre lang von der Bildfläche verschwunden war. Er redet davon, dass ich versucht habe, mein Leben zu ordnen. Meine Scheidung wird nicht unerwähnt gelassen, ebenso wenig wie die Tatsache, dass ich in dieser Zeit, außer mit meiner eigenen Frau, auch noch mit einer anderen ein Kind gezeugt habe.

Das sind Fakten, doch sie sagen nichts darüber aus, wer ich bin und was in mir vorging. Ich war erleichtert, am Leben zu sein, denn ja, irgendwie hänge ich doch an meiner

Existenz. Vielleicht ist das einfach nur menschlich, aber sehr schnell ließ diese Euphorie nach. Es ist schwierig zu erklären, aber ich dachte, wenn ich schon am Leben sein muss, wenn ich weiterhin den Schmerz ertragen muss, dann will ich dafür auch etwas zurückhaben. Dann will ich mehr als das, was ich bis dato hatte.

Ich atme ein weiteres Mal an diesem Abend tief durch und versuche, meine Emotionen herunterzuschlucken. Ich bin wegen dieser Sache so oft und so böseartig angefeindet worden, dass es mir schwerfällt ruhigzubleiben. Ich weiß natürlich selbst, dass ich Mist gebaut habe und dass diese ganze Geschichte keine Glanzleistung war, aber ich konnte nicht anders. Und ja, ich weiß, wie das klingt, aber niemand, der nicht in meiner Situation ist, sollte sich ein Urteil über mein Handeln oder mich erlauben. Leider ist die Welt nicht so, und ich muss damit leben, dass ich als egoistisches Arschloch gelte.

Vielleicht bin ich das sogar - an den schlechten Tagen denke ich jedenfalls genau das und noch viel Schlimmeres über mich. Wie so vieles in meinem Leben ist auch dieser Abend ein einziger Kampf. Daran ändern weder das Loblied auf mein Comeback noch die Zusammenschnitte von meinen Zehn-Punkte-Ritten etwas. Es widerstrebt mir, auf die Bühne zu gehen und in den Mittelpunkt gerückt zu werden, dennoch folge ich dem Aufruf: „Und nun bitten wir Bradley Hoover auf die Bühne. Komm hoch, Brad, und lass dich anschauen. Wir haben auch einen schönen Pokal für dich.“ Matt, der Moderator, grinst mich breit an. Er macht seinen Job ganz gut, besser als der Heini, den sie im letzten Jahr da hingestellt hatten. Ein mehrstimmiges Johlen, begleitet von

schrillen Pfiffen, geht durch die Menge. Der Zuspruch der Jungs macht mir Mut. Es ist eine Weile her, seit ich das letzte Mal auf der Bühne gestanden und den Preis entgegengenommen habe. Es ist eine Ehre, und dennoch hat es an Bedeutung für mich verloren. Vielleicht setze ich inzwischen meine Prioritäten richtig, das wäre jedenfalls erstrebenswert. Vielleicht sickt mich der ganze Zirkus aber inzwischen auch einfach nur an. Ansicken ist eines von Sams Lieblingswörtern, und da wir gerade in der vergangenen Woche viel Zeit zusammen verbracht haben, färbt sie wohl etwas auf mich ab.

Ich sehe sie im Publikum zwischen den Mad-Crush-Surfern sitzen. Sie lächelt mich an, und dieser Zuspruch bedeutet mir mehr als der der Jungs. Ich wische unauffällig meine schweißnassen Hände an meiner Hose ab. Ich bin scheißnervös, denn irgendwie habe ich immer Angst davor, dass jemand vielleicht doch einmal genau hinschaut und erkennt, was mit mir nicht stimmt und wie kaputt ich wirklich bin.

Allerdings hatte ich viele Jahre lang Zeit, meine Rolle zu perfektionieren, und als ich meine Auszeichnung überreicht bekomme, entspreche ich der allgemeinen Erwartung. Ich bin gut drauf, charmant und strotze nur so vor Selbstbewusstsein. Ich gebe die ein oder andere Anekdote zum Besten und ernte dafür die einkalkulierten Lacher.

Der Abend nimmt wenig später eine unerwartete Wendung, als Rory nicht auf die Bühne tritt, um seinen Preis als bester Surfer entgegenzunehmen. Ich will ehrlich sein, seine Abwesenheit erfüllt mich im ersten Moment mit Stolz, denn ich gehe davon aus, dass er die Prioritäten richtig gesetzt hat und sich um Joe kümmert. Im zweiten Augenblick erinnere

ich mich daran, dass Rory ein notgeiler, hormongesteuerter Zweiundzwanzigjähriger ist und ich Joe nicht in seiner Nähe wissen möchte.

Nachdem die ganze Chose gelaufen ist, ziehe ich mich in eine stille Ecke zurück und rufe ihn an. „Wenn du Joe fickst, bringe ich dich um!“, platzt es aus mir heraus, nachdem er den Anruf mit einem knappen Ja entgegengenommen hat.

Er lacht frech und hat keine Ahnung, wie ernst mir diese Sache ist. Joe ist in keiner guten Verfassung. Ihren Zustand auszunutzen wäre einfach nur arschlochmäßig.

„Hi, Brad! Schön von dir zu hören“, erwidert Rory und klingt extrem belustigt.

„Das ist mein Ernst, Rory! Ich breche dir alle Knochen, solltest du die Situation ausnutzen.“ Als er einen langgezogenen Seufzer ausstößt, hake ich rasch nach: „Sag nicht, dass es schon zu spät ist!“

„Reg dich ab, Brad. Alles im grünen Bereich. Sie liegt im Gästezimmer und schläft.“

Das ist gut und erleichtert mich ungemein. Wie ich bereits sagte, ich will nicht, dass Joe wehgetan wird. „Gut. Habt ihr geredet? Konntet ihr euren Scheiß klären?“, frage ich ihn.

„Ja“, entgegnet Rory knapp.

„Sehr gut“, brumme ich. Vielleicht ist er doch nicht so ein idiotischer Kindskopf, wie ich es in seinem Alter war - obwohl, wenn ich ehrlich bin, dann bin ich an den schlechten Tagen auch heute nicht viel besser.

„Und wie verlief der Abend bei dir?“, will Rory wissen.

Was erwartet er denn? Es war natürlich ein Skandal, dass er die Biege gemacht hat, aber wie gesagt, ich bin froh darüber. Joe braucht ihn und wenn sie sich ausgesöhnt haben, dann ist das wunderbar. „Was glaubst du? War ein ziemliches Drama, weil du abgehauen bist.“ Dean steht plötzlich neben mir. „Augenblick!“, sage ich zu Rory und widme meine Aufmerksamkeit Joes großem Bruder. „Ja?“

„Hast du Joe gesehen? Ich suche sie schon überall.“ Unwillkürlich schüttele ich den Kopf und Dean hetzt davon.

„Dean!“, informiere ich Rory. „Soll ich ihm sagen, dass sie ...“

„Um Himmels willen, nein!“, unterbricht er mich. „Sonst steht er in zwanzig Minuten vor meiner Tür und zwingt sie dazu, im Hotel zu übernachten. Er tut immer noch so, als sei sie sechzehn.“

Ich grinse unwillkürlich, denn schließlich habe ich mich gerade als ihr Beschützer aufgespielt, als ich Rory damit gedroht habe, ihm die Knochen zu brechen.

„Er wird sie anrufen, dann kann sie ihm das stecken oder auch nicht“, meint er.

„Dean ist jedenfalls dein kleinstes Problem, solltest du ...“, drohe ich ihm noch einmal, einfach nur um sicherzustellen, dass dieses hormonegepeitschte Etwas auch versteht, was ich meine.

„Ja ja“, meint er völlig unbeeindruckt.

„Du weißt schon, was ‚Ja ja!‘ heißt, oder?“, knurre ich gereizt. Das darf doch echt nicht wahr sein, wann hat dieser Typ seinen Respekt vor mir verloren?

„Nee, keine Ahnung“, meint er ironisch.

Ich ignoriere es und sage „Ja ja heißt: Leck mich am Arsch!“, woraufhin Rory frech kichert. „Ich will nicht, das du Joe wehtust, hast du verstanden? Geh irgendein Groupie knallen, wenn du einen Fick brauchst, aber lass sie in Ruhe!“, füge ich energisch hinzu.

Rory erwidert nichts, und ich ahne, dass er nicht nur einfach seine vorlaute Klappe hält, sondern mir auch etwas verschweigt. „Gibt es etwas, was du mir sagen willst?“, frage ich niedergeschlagen und rechne beinahe damit, dass er mich belogen und Joe bereits flachgelegt hat.

Die Vorstellung von Rory und ihr blitzt in meinem Hirn auf, und ich spüre, wie es in meiner schwarzen Jeans merklich enger wird, als mein Schwanz hart wird. Das ist nicht dein ernst, Brad, sage ich mir. Eben noch den Moralapostel spielen und jetzt ...

„Ich hätte sie fast geküsst“, beichtet mir Rory in diesem Augenblick.

„Sie ist etwas Besonderes, Rory! Ich hoffe, du weißt das! Ich hoffe, du verwechselst da nicht Geilheit mit echten Gefühlen. Du musst wissen, was du tust, aber wehe, du verletzt sie“, ermahne ich ihn und schlucke trocken. Mir ist mit einem Mal sehr deutlich bewusst, dass ich einer der letzten Menschen auf dieser Welt bin, der über Rorys Verhalten urteilen sollte. Was auch immer zwischen Joe und ihm passiert, geht mich nichts an.

„Wenn du selbst Ambitionen hast, Brad, dann sag das einfach“, wirft Rory ein. Er klingt verärgert, und das ist sein gutes Recht, schließlich ist es geradezu lächerlich, dass jemand wie ich ihm Vorschriften macht. „Hör zu, Brad! Hör einfach damit auf, mich wie einen Idioten zu behandeln.“

Ich habe nicht vor, Joe wehzutun, im Gegenteil!“ Als ich nichts erwidere, fragt er: „Sonst noch was?“

„Bleibt es bei morgen, oder ...“, frage ich unsicher.

„Ja, wir sehen uns um zehn. Ich freue mich schon, Bro!“

Ich bin erleichtert, dass er mir die Sache nicht mehr übel nimmt. Ich hätte mich nicht einmischen und meinen Mund halten sollen, aber irgendwie denke ich noch immer, ich müsste auf Joe aufpassen. „Gut, also bis dann!“, sage ich und beende unser Telefonat.

Die anschließende Nacht ist eine sehr typische, und nachdem ich um kurz nach drei schweißnass aus meinem Albtraum erwacht bin, ist an Schlaf nicht mehr zu denken. Ich dusche mich, ziehe mir ein frisches Shirt und Boxerbriefs an und gehe hinunter, wo ich den Roman, den ich vor zwei Tagen angefangen habe zu lesen, in die Hand nehme. Er hat mich sofort gefesselt und in seine packende Handlung gezogen. Nach zwei Seiten muss ich mir eingestehen, dass meine Konzentration dafür jedoch im Moment nicht ausreicht. Ich beschließe, ein wenig auf der PS4 zu zocken. Zwei Stunden später bin ich so verdammt müde, dass mir die Augen zufallen - da kann ich mich noch so sehr gegen den Schlaf wehren, mein Körper verlangt nach Erholung.

In Nächten wie dieser sehne ich mich wie verrückt nach Speed. Drei Tage nicht schlafen zu müssen, klingt so verückt gut, ist aber leider keine Alternative mehr. Ich weiß um meine Verantwortung, die ich zwar niemals wollte, aber bereit bin zu tragen. Ich habe Kinder, und ich hatte auf Speed einmal einen psychotischen Schub. Damals war ich

kurz davor, meinem Leben ein Ende zu setzen. Ich kann mich noch gut an diesen Abend erinnern, an diese krasse irrationale Angst. Ich war so hoffnungslos und so verzweifelt, dass ich nicht mal mehr dazu in der Lage war, mir irgendein Groupie zu suchen, das meinen Schmerz gelindert hätte. Allerdings hat mich in dieser Nacht eine Frau gerettet. Gabriella Espinosa, eine gute Freundin von Joe und Sam, die inzwischen mit einem Aussie verheiratet ist und in Sydney lebt, war für mich da.

Dieser Abend liegt jetzt vier Jahre zurück, und ich kann mich an jede beschissene Sekunde erinnern. Wimmernd und total fertig lag ich in Gabs Armen. Sie blieb bei mir, solange mein Schub andauerte, und als sie sich am nächsten Morgen sicher sein konnte, dass ich wieder halbwegs okay war, verließ sie das Hotelzimmer, ohne mich darüber auszuquetschen, was mit mir losgewesen war - dafür werde ich ihr auf ewig dankbar sein. Denn das ist eine never ending Story. Wenn ich erst mal damit anfangen würde, was mit mir los ist, dann finde ich kein Ende mehr.

Meine Kindheit als verkorkst zu bezeichnen wäre schmeichelhaft. Ich bin ein Unfall gewesen. Daraus hat Megan, meine Mutter, nie einen Hehl gemacht. Es ist ein ganz dummes Gefühl, das zu wissen. Anders als andere Kinder bin ich ohne Vater aufgewachsen, und auch das war einfach. Megan war mit mir überfordert. Schon vor der Sache, aber danach erst recht. Nicht, dass sie darüber Bescheid gewusst hätte, aber ... Irgendwo musste ich mit meiner Wut, meiner Verzweiflung und all dem anderen Dreck hin, also war ich viel im Wasser. Das Meer reinigt mich, und da draußen gibt es dann nun mal nur mich und die Wellen. Das Surfen sorgt

dafür, dass ich nicht vor die Hunde gehe. Es hält mich bei Verstand. Nur, weil ich surfe, werde ich nicht verrückt, und weil ich gern und oft im Wasser war, wurde ich so gut, wie ich es heute bin. Aber all der Ruhm, all die Titel und Rekorde sowie die Tatsache, dass ich stilistisch eine ganze Generation von Surfern geprägt habe, weil ich Dinge gemacht habe, an die man zuvor nicht einmal gedacht hat, ändern nichts daran, dass ich in Nächten wie diesen einsam, allein und verzweifelt bin. Ich bräuchte Trost und werde ihn nicht finden. Niemals!

Ich spüre, wie meine Lider schwer werden und ich in den verhassten Schlaf gleite. Noch wehre ich mich dagegen, erst als die Uhr fünf zeigt, lege ich mich auf das Sofa und gebe dem Bedürfnis meines Körpers nach. Tiger, mein Kater, macht es sich an meinen Bauch geschmiegt bequem, und von seinem beruhigenden Schnurren begleitet, treibe ich hinüber ins Land der Träume.

Ich schlafe viel zu lange und bin daher zu meiner Verabredung mit Rory reichlich spät dran. Das Frühstück lasse ich sausen, nachdem ich aus dem Bad komme und die Uhr bereits 9.55 anzeigt. Ich lenke den Pick-up auf den Kamehameha-Highway und fahre gen Norden. Nur eine knappe Meile, nachdem ich die Waimea Bay umrundet habe, ziehe ich an einer Frau vorbei, die am Straßenrand entlangläuft.

Ich hupe sie an, weil sie die falsche Straßenseite benutzt und das nun einmal echt gefährlich ist. Man sieht ja schließlich nicht, was da von hinten angerauscht kommt - meiner großen Tochter habe ich das gerade erst erklärt.

Für meinen freundlichen Hinweis ernte ich ein „Fuck you!“ und sehe noch im Rückspiegel, wie sie mir den Mittelfinger

zeigt. Ich schmunzle, als ich erkenne, wer die Frau ist, und trete auf die Bremse. Joe Reynolds, die ihre sündigen High Heels in den Händen hält und das Kleid trägt, das sie am gestrigen Abend anhatte, kommt auf meinen Wagen zu. Ich lege den Rückwärtsgang ein und fahre ihr ein wenig entgegen, denn der Kies malträtiert bestimmt ihre nackten Füße. „Das nenne ich mal den ‚Walk of Shame‘ auf die Spitze treiben, Süße!“, begrüße ich sie, um sie ein wenig zu ärgern.

Sie wirft einen Blick durch das heruntergelassene Beifahrerfenster in das Wageninnere, und als sie mich erkennt, zuckt sie merklich zusammen. Scheinbar hat sie nicht mit mir gerechnet, denn sie starrt mich nur stumm an. „Hi, Joe! Wegen dir habe ich gestern ganz schön dämlich in der Lobby rumgestanden“, erinnere ich sie, was sie mit einem leisen „Hi, Brad“ quittiert. Sie murmelt irgendwas und ich frage: „Was?“

„Es tut mir leid, dass ich dich gestern in der Lobby habe stehen lassen. Mir ist etwas dazwischengekommen“, erwidert sie zerknirscht. Ihre feuchten Haare hängen ihr ins Gesicht und sie sieht mitgenommen aus. Was macht sie überhaupt hier? Und wo ist Rory?

„Eine Art Notfall, oder wie?“, will ich wissen. Wenn Rory sie wie irgendein Groupie vor die Tür gesetzt hat, nachdem er mit ihr fertig war, bringe ich ihn um - ich schwöre es!

„Was ist dein Problem, Brad?“ Scheinbar missversteht sie meine Sorge.

„Nichts“, versichere ich ihr rasch. Wenn er sie nicht wie irgendeine Schlampe benutzt hat, dann gibt es kein Problem. Joe schaut mich durchdringend an. Sie hat wieder diesen prüfenden Blick, und ich fühle mich durchschaut, also

gestehe ich ihr: „Ich habe mir Sorgen um dich gemacht. Du sahst gestern Abend ziemlich übel aus.“ Brad!, ermahne ich mich. Das hast du jetzt nicht wirklich gesagt, oder? Mist, ich bin echt total übernächtigt. „Nein, ich meine, du sahst toll aus“, schiebe ich rasch hinterher, was Joe ein schwaches Lächeln entlockt, „aber man sah, dass es dir nicht gutging.“

Sie starrt mich immer noch an, und ich sehe, wie sie um Fassung ringt. Sie sieht aus wie gestern Abend, so als sei sie erneut kurz davor, in Tränen auszubrechen. Zaghafte öffnet sie die Beifahrertür und schaut mich fragend an – beinahe so, als würde sie befürchten, dass ich ihr verbiete einzusteigen.

„Es tut mir leid, dass du dir Sorgen um mich gemacht hast. Das wollte ich nicht. Ich habe es nur nicht mehr dort ausgehalten“, sagt sie, nachdem sie auf dem Beifahrersitz Platz genommen hat.

„Bist du mit Rory durchgebrannt?“, will ich wissen, obwohl ich die Antwort auf diese Frage natürlich kenne. Wenn ich jedoch gedacht habe, ich könnte so unser Gespräch in Gang halten, habe ich mich gründlich geirrt, denn Joe nickt lediglich. „Dachte ich mir schon fast, als er seinen Preis nicht entgegengenommen hat und durch Abwesenheit glänzte.“

Nun blitzt doch Belustigung in ihren Augen auf. „Das wird ihm so schnell keiner verzeihen, was?“

„Das hat ein ziemliches Chaos verursacht“, berichte ich und füge hinzu: „Schön, dass ihr euch wieder vertragen habt.“

„Wie bitte?“, fragt sie überrascht.

„Du hast ihm den Finger gezeigt, also ...“, beginne ich, doch sie unterbricht mich.

„Oh, das! Ja, aber wir haben uns schon wieder gezofft, also von daher ...“, klärt sie mich auf, und wieder spüre ich ihren Blick auf mir ruhen.

Joes Blick ist wie ein Sandstrahler. Es kommt mir vor, als würde sie Schicht um Schicht meiner Fassade abtragen - und das in einem irrwitzigen Tempo. Ich fühle mich, als würde ich mich in ihrer Nähe auflösen. Wenn ich mich nur lange genug mit ihr hier - auf diesem engen Raum - befände, würde Joe mit Sicherheit alle meine Geheimnisse ans Licht befördern - selbst die unaussprechlichsten.